

Redaktion: L. Fleischmann 5 (Haupt-  
eingang) und L. Strasserhof 3

Telefonnummern Nr. 16584 und 16588

Internat. Teleph. Nr. 12036 u. 12189

Sport-Redaktion: Telephon Nr. 19720

Volkswirtschaftlicher Klub: Telephon  
Nr. 20791

Telegr. Adr.: Tagblatt, Strasserhof Wien

Neues Wiener  
**Tagblatt.**

Abend-Ausgabe  
„Neues Wiener Abendblatt“.

Administration, Expedition,  
Interatenbureau: L. Schulerstraße 12.  
Telephon Nr. 1652

Klein- Anzeiger: L. Schulerstraße 8  
Edr. Strobelgasse  
Telephon Nr. 1203

Abonnements werden angenommen:  
L. Schulerstraße 17

Wien, 8. I 1919

Sehr geehrter Herr Hofrat !

Ihr Feuilleton ,das ich leider  
kürzen musste, wobei ich mich bemühte  
möglichst schonend vorzugehen, erscheint  
morgen, nachdem ich es schon einigemale  
vergeblich eingestellt hatte.

Über Wassermanns Roman bitte ich  
kein eigenes Feuilleton zu schreiben,  
sondern ihn unter anderen Romanen zu er-  
wähnen.

Auch die anderen Feuilletons  
kommen so rasch wie möglich.

Mit den besten Grüßen

hochachtungsvoll  
ergebenst

Paul Bauer

Wien, 6. I. 1919

Sehr geehrter Herr Hofrat!

Die Revue, die ich selber  
lesen musste, wobei ich mich bemühte  
möglichst schonend vorzugehen, erscheint  
nun, nachdem ich es schon einigemal  
versucht hatte.



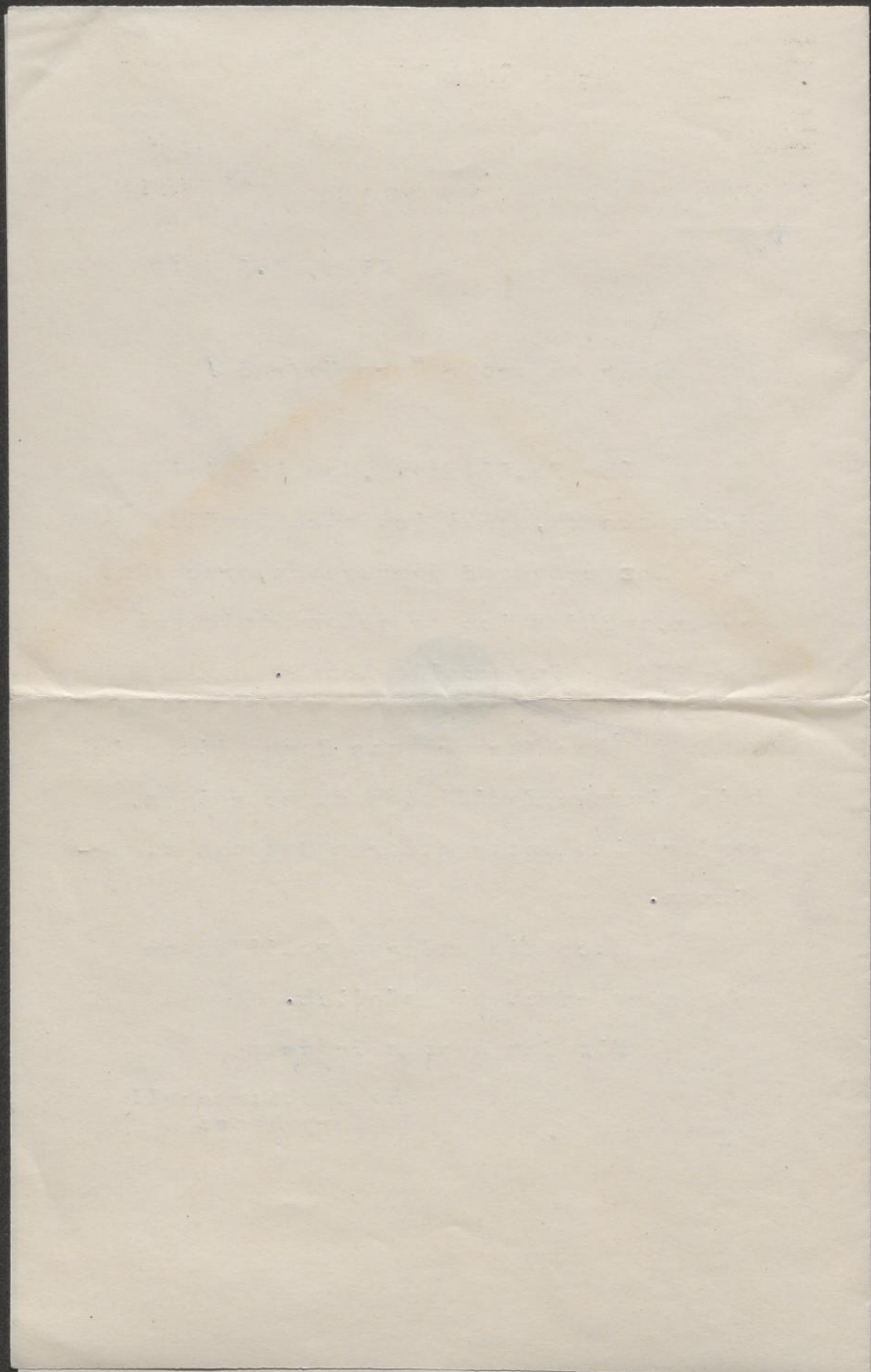
Der Herausgeber Herr Hofrat  
sein eigenes Revue zu schreiben,  
sondern ihn unter anderem Namen zu  
veröffentlichen.

Auch die anderen Revue  
kommen so rasch wie möglich.

Mit besten Grüßen

Karl Kraus  
Verleger





Nachbarschaft wäre erleichtert, die Sänftigung der Gemüter nach römischen Jahren der Erregung rasch erreicht worden. Indem die tschechischen Machthaber aber fortführen, sich von der Lösung „Gewalt geht über Recht“ leiten zu lassen und diesen Irrwahn praktisch betätigen lassen, haben sie selbst ihre Volksgenossen dazu erzogen, im Bedarfsfalle auch im eigenen Lager diesen Grundsatz der Politik anzuwenden, der den Geist wahrer Demokratie verhöhnt. Gewalt löst stets Gewalt aus, und zum Schluß kann niemand voraussetzen, gegen wen sich dann die Gewalt in empörender Weise wendet. Die Schiffe in der Prager Burg werden einen starken Widerhall wecken und vielleicht auch in London und Paris gehört werden. Sie sind ein Zeichen tiefer gesellschaftlicher Gärung, die nunmehr auch in einem Lande zutage tritt, das mit der Entente verbündet ist.

### Die gestrigen Kämpfe in Berlin.

Telegramme unseres Korrespondenten.

Berlin, 8. Jänner.

Die Hoffnung der Verhandlungen, eine Rettung aus der verzweifeltsten Situation zu finden, hat sich leider nicht erfüllt. Die Ereignisse treiben unabwennbar einem fürchtbaren Blutbad entgegen, und die gesamte Bürgerschaft vereinigt sich mit dem überwiegenden Teil der Arbeiterschaft in dem Wunsche, daß es der Regierung doch noch gelingen möge, in diesem schrecklichen Kampfe Herr der Lage zu bleiben.

Die Verhandlungen in der Reichskanzlei zwischen Regierung, Unabhängigen und den revolutionären Führern sind vollständig gescheitert. Wie von der Regierungsseite mitgeteilt wird, ist keinerlei Aussicht auf Verständigung mehr vorhanden. Oberbefehlshaber von Berlin Volksbeauftragter Noske hat den Belagerungszustand über Berlin verhängt. Die unabhängigen Sozialdemokraten haben soeben in zwölfter Stunde einen Vermittlungsversuch gemacht. Gause und Breitscheid, die die Verhandlungen führen, weisen um 9 Uhr abends noch in der Reichskanzlei.

Von autoritativer Seite wird erklärt, daß die der Regierung ergebenen Truppen so weit gesammelt sind, daß sie keinerlei Überraschungen mehr zu befürchten brauchen. Heute nacht sind von außerhalb Berlins starke Truppenmassen in der Hauptstadt zur Verstärkung der hiesigen Regierung eingetroffen, ohne in ihrem Aufmarsch von den Spartacusleuten behindert worden zu sein. Ihre Zahl kann aus begründlichen Gründen nicht näher angegeben werden.

Wie aus der Reichskanzlei mitgeteilt wird, herrscht bei der Regierung die feste Zuversicht, daß es ihr gelingen werde, in kurzer Zeit der Aufständler Herr zu werden. Auf Betreiben des Volksbeauftragten

Noske sind Marinetruppen von Kiel aus im Aufmarsch, die ihm zuverlässig ergeben sind. Das gesamte in Berlin weilende Offizierskorps hat sich auf Ehrenwort dem Oberkommandierenden von Berlin Volksbeauftragten Noske verpflichtet. Die Regierung ist zur Bildung von Offiziersbataillonen geschritten.

Das Reichstagsgebäude, das sich in den Händen der Regierungstruppen befindet, ist überall stark bewacht. Von den Balkonen herab drohen Maschinengewehre und aus den Fenstern sieht man Gewehrläufe blinken. Am Brandenburger Tor, wo jeder Fußgänger- und Wagenverkehr unterbunden ist, halten Regierungsanhänger Wache. Den Befehl über die Mannschaften am Brandenburger Tor führt der „Vorwärts“-Redakteur Erich Kuttner. Die Nachricht, das Brandenburger Tor sei von den Spartacusleuten genommen worden, trifft nicht zu. Das Brandenburger Tor und alle umliegenden Straßenzüge sind noch in der Hand der Regierungstruppen. Alle Anhänger der Spartacusleute sind heute nachmittags und abends unter erheblichen Verlusten derselben abgewiesen worden.

Die Unter den Linden postierten Regierungstruppen werden fortwährend von vadaulustigen Elementen unbekannter politischer Richtung belästigt. Die Regierungstruppen sehen sich daher gezwungen, von Zeit zu Zeit Schreckschüsse abzugeben, um die Madaumacher zu vertreiben. An der Ecke der Wilhelmstraße und Unter den Linden ist ein Flammenwerfer postiert worden, um bei eventuellen Angriffen der Spartacusleute von den Linden aus diese mit Flammen zu bewerfen.

Berlin, 8. Jänner.

Während des Vormittags waren auf der Heerstraße von Potsdam und Umgebung der größere Truppenverbände im Aufmarsch auf Berlin. Die Regierung ist voller Zuversicht. Sie drückt die Überzeugung aus, daß die bisherigen spartacistischen Erfolge wenig bedeuten, und daß man nur noch einige Tage warten müsse, ehe die Entscheidung fallen werde, der — wie gesagt — mit aller Sicherheit entgegengesetzt wird.

Ein Brennpunkt der voranschreitenden weiteren Kämpfe ist das Reichskanzleipalais in der Wilhelmstraße. Hier sind in weitem Umkreise alle Zugangsstraßen abgesperrt. Mannschaften mit Stahlhelmen und Handgranaten im Gürtel patrouillieren heute in den abgesperrten Straßen, jeden Augenblick einen Angriff gewärtigend. Das Hotel Kaiserhof ist von den Regierungstruppen vollständig beschlagnahmt worden. Das Hotel ist ebenso, wie sämtliche Gebäude auf dem Wilhelmstraße mit Maschinengewehren gespickt. Flammenwerfer haben sich dem Jägerregiment angeschlossen, das hier stationiert ist.

Gegen 1 Uhr griffen die Spartacisten in der Leipzigerstraße, wo großer Verkehr herrschte, mit Flammenwerfern und Maschinengewehren an. Der Eingang zur Wilhelmstraße wurde erfolgreich verteidigt. In einem Eckhause der Wilhelmstraße

und der Linden haben sich spartacistische Banden eingenistet, die von den Regierungstruppen vom Brandenburger Tor her dauernd unter Feuer gehalten werden.

Die Kämpfe am Brandenburger Tor, in der Siegesallee und beim Reichstag dauerten mit überminderter Heftigkeit den Nachmittag über an. Das Reichstagsgebäude, das sich seit Beginn des Aufruhrs in den Händen der regierungstreuen Truppen befindet, ist überall stark besetzt. Von den Balkonen herab ragen drohend die Maschinengewehre, aus jedem Fenster sieht man Gewehrläufe blinken. Am Brandenburger Tor, wo jeder Fußgänger- und Wagenverkehr unterbunden ist, halten Regierungsanhänger Wache. Den Befehl führt hier der „Vorwärts“-Redakteur Erich Kuttner.

### Das Ringen um das Wolffsche Telegraphenbureau.

Heftige Kämpfe spielten sich heute nachmittags in der Charlottenstraße vor dem Hause des Wolffschen Telegraphenbureaus ab. Die Regierung hatte den Befehl gegeben, das Wolffsche Telegraphenbureau, das noch immer von den Unabhängigen und Spartacisten besetzt und dessen Tätigkeit seit vier Tagen völlig unterbunden ist, zurückzuerobern. Gegen 1 Uhr nachts rückten Regierungstruppen heran. Die Verteidiger erklärten, sie würden freiwillig den Platz nicht räumen. Darauf wurde das Feuer eröffnet. Ein in einem Eckfenster des Hauses im ersten Stock aufgestelltes Maschinengewehr hielt beide Straßen unter starkem Feuer. Die Regierungstruppen versuchten von Hausfronten mit Handgranaten und Maschinengewehren den Gegnern beizukommen, konnten jedoch das Gebäude nicht zurückerobern. Nach etwa einer halben Stunde wurde der Kampf abgebrochen.

Die Regierungstruppen erbaten Verstärkungen und schwere Maschinengewehre. Gegen 4 Uhr morgens lebte ein noch heftigerer Kampf auf, der fast eine Stunde dauerte und auf beiden Seiten zahlreiche Opfer erforderte. Durch Handgranaten und Maschinengewehrfeuer wurden die umliegenden Häuser zum Teile sehr schwer beschädigt. Zahlreiche Kugeln gingen in die Privatwohnungen, deren Insassen in die nach dem Hofe zu gelegenen Räume geflüchtet waren. Auch zahlreiche Schaufenster wurden durch Treffer beschädigt.

Bei dem Geschehen wurden nach einer Angabe nach Angabe der „Freiheit“ 8, nach Behauptung der „Täglichen Rundschau“ 9 Personen getötet, zumeist von den Regierungstruppen. Die Zahl der Verwundeten wird mit ungefähr 30 angegeben.

Das Wolffsche Telegraphenbureau blieb in den Händen der Revolutionäre.

### Die Verteidigung der Bahnhöfe.

Dagegen hatten die Spartacisten keinen Erfolg beim Angriff auf den Anhalter und Potsdamer

## Feuilleton.

### Neue Romane.

Zu den jüngeren österreichischen Romandichtern, die große Hoffnungen erregen, gehört auch Erwin Guido Kolbenheyer. Er ist ein Altersgenosse von Carl Ludz und kommt wie dieser von der Wissenschaft her. Sein erstes Buch war dem Philosophen Giordano Bruno gewidmet, der um 1600 auf dem Blumenmarkt in Rom als Kecher verbrannt ward; sein zweites behandelte ein stodgelehrtes Thema. Sein erster Roman „Amor Dei“ (Die Liebe Gottes), mit dem er 1908 auftrat, hat einen Philosophen zum Helden: Spinoza. Dann kamen „Meister Joachim Bauzewang“, in dem ein Alchimist die Hauptperson ist, und „Monsieur Jach“. Sein neuestes Buch „Die Kindheit des Paracelsus“ schließt sich insofern an den „Bauzewang“ an, als es auch in der Sprache der Zeit geschrieben ist, in der die Geschichte spielt: dort im sechzehnten, hier am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts. Man nennt das „archaisierender Stil“. Der Leser kann da sehr leicht getäuscht werden, denn es gehört eine ungeheure Reifeheit in den Schriftwerken des betreffenden Zeitalters dazu, um zu erkennen, ob die Sprache auch echt ist oder nur so mit einem altertümlichen Klammer aufgezupft. Ob nun Kolbenheyer in der „Kindheit des Paracelsus“ ganz echt ist, lassen wir dahingestellt, es klingt wenigstens so, das Buch liest sich wirklich wie eine alte Chronik. Der Dichter hat sich's übrigens besonders schwer gemacht, denn seine Menschen sollen nicht nur die Sprache von fünfzehnhundert reden, sondern noch das Schweizer Deutsch von damals. Paracelsus ist uns allen eine vertraute Persönlichkeit, fast jeder weiß etwas von ihm. Früher hat man ihn für einen Abenteurer, Quackalber, Gaukler

gehalten, bis uns die Forschungen von Sudhof und das darauf beruhende hübsche kleine Buch von Strunz eines Bessern belehrt haben: wir wissen nun, daß er nicht nur ein bedeutender Arzt war, sondern als Methodiker der Naturforschung zu den Größten der Renaissance gehörte, daß er aber auch sonst eine Persönlichkeit ersten Ranges war, eine tief religiöse Natur, die sich in heftigen inneren Kämpfen zu einer eigenartigen Weltanschauung durchgerungen hat, welche ihn auch in der geistigen Bewegung der Reformationszeit eine selbständige Stellung zwischen den streitenden Parteien einnehmen ließ.

Eröffnet wird der Roman durch eine Art Vorspiel, geheimnisvolle Personen treten auf, die nicht wieder zum Vorschein kommen: ein einäugiger Kriegsmann und ein Bettler, die sich in einer launen Abenteuerfahrt in der Dorfstraße von Pfleningen ein Stelldichein gegeben haben, dann ziehen sie miteinander, an der Staunburg der Hohenheime vorbei, nach Thüringen, vernehmen in den Wäldern der Bauern, an denen sie vorüberkommen, das dumpfe Grollen, aus dem sich dereinst das Unwetter des Bauernkrieges entladen sollte, werfen zu Eisleben einen Blick in das Haus des Bergmannes Luther, wo dessen Ehefrau das Kräblein Martinus säugt, endlich wenden sie sich an den Rhein. Der Bettler spricht von einem zweiten Erlösungswerk, das er an den Menschen vollenden, der Krieger zweifelt, daß es gelingen wird. Dann trennen sie sich, der Bettler zieht stromabwärts, gegen Jmolle, wo die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ ihn, wie er sagt, mit großem Verlangen erwarten, der Krieger das Juchthal zurück; sie umarmen sich, „wachsen ins Endlose, zerrinnen, als wären sie von den Sternen eingetmet“. Das ist alles sehr dunkel, wir verstehen nur so viel, daß damit auf die Reformation gedeutet werden soll.

Der eigentliche Roman beginnt in der Geburtsnacht des kleinen Theophilus (1493). In

dieser lebt sein Oheim Jüngst Othmar aus Italien, wohin er gegen das ausdrückliche Verbot der Tagelöhner seines Kantons und des Vaters als Soldner gezogen war, heim: im Schneesturm belte er sich über den zugefrorenen Obersee und die Sibylenschlucht zum Peterhaus gelämpft, sein Ross ist unter ihm zusammengebrochen, er selbst betritt halb tot die heimatische Schwelle, von der ihn der alte Othmar zuerst roth zurückweist, erst auf das Fürwort seines zweiten Sohnes aufnimmt und sterben läßt. In der Todesbrücheln des jungen Rudi klingt aus dem Obersee ein Schrei — „der lange, helle Schrei, der wie ein Herold in Scharlach einhergeht“ — er kündigt die Geburtswehen Ulrichs und erfüllt den alten Othmar, der bei seinem Sohn Totenwacht hält, mit Trost und neuer Lebenshoffnung. Stimmungsvoll schließt dies erste, in dramatischer Steigerung laufende Kapitel „Schlafet alle, der neue Tag wird den Bauer sprengen — ein neues Leben schließt auf leihen Sohlen durch die Nacht und überrascht den Tag — schlafet alle und gebet Raum der Tiefe der Nacht, die in uns ruht — schlafet alle!“

In einer raschen Folge anschaulicher Bilder zieht nun die Kindheit der Helben an uns vorbei. Wir sehen, wie er „die Lüste der Objekte“ um ihn herumkern. Dann kommt der Einfluß des nahen Klosters mit seinem Heilam; der Knabe steht die große Pilgerfahrt von 1499: den unerschöpflichen Zug von Bettelstern und Wälfen, dann, eingeschlossen von Mittern und Frauen in prächtigen Gewändern, eine Geißlercar, erschöpft, stübberströmt, irrale Lieder einwönig, schauerlich psalmendierend: in dieser Schilderung ist der Dichter hinter seinen offensbaren Vorbildern — d'Annunzio im „Triumph des Todes“ und Bala in „Lourdés“ — nicht zurückgeblieben. Auf den Kleinen wirkt die bunte Ueberfülle, die Nacht wie der Schrecken, wohl im ersten Augenblick fürchtbar, aber er fest sich schnell, kann dem Vater, der einem sterbenden Geißler die



Bahnhof. Mit Geschützen, Maschinengewehren, Handgranaten und Panzerautomobilen begaben sich Soldaten und Zivilisten nach diesen Bahnhöfen, stießen aber beim Versuche, sie zu besetzen, auf starken Widerstand. Es kam zu zahlreichen Tote und Verwundete gab, nach einer Angabe 50 Tote und 40 Verwundete, doch ist diese Ziffer nicht bestätigt.

**Eine Studentenlegion.**

Die Berliner Studenten haben sich der Regierung zur Verfügung gestellt. Vornmittags fand in der Aula der Universität eine Versammlung statt, in der Professor Alfred Weber, der bekannte Nationalökonom, die zahlreichen Anwesenden aufsuchte, sich der Regierung zur Verfügung zu stellen und eine studentische Legion zu bilden. Etwa fünfshundert Studenten erklärten sich sofort bereit, der Legion beizutreten. Die Bewaffnung hat bereits stattgefunden. Die einzelnen Kompanien werden von Offizieren des Feldheeres geführt.

**Die Eisenbahner gegen die Spartacusleute.**

Der Stadtbahnverkehr wurde heute wieder aufgenommen, der Vorortverkehr dagegen nicht zum Teile noch. Die Einschränkung des Verkehrs ist eine Folge des Eisenbahnerstreiks, der seinerseits wieder eine Symptomhandlung für die Regierung bedeutet. Die Eisenbahner lassen über ihre Stellungnahme zu dem Ereignissen folgenden mitteilen: „Wir haben den Betrieb deshalb lahmgelegt, weil die Spartacusgruppe in unverantwortlicher Weise versucht hat, die Bahnhöfe in ihre Hand zu bekommen, um so den ganzen Verkehr nach ihrem Belieben sperren zu können. Wir sind nicht gesonnen, uns einen derartigen Terror gefallen zu lassen, dessen Folgen die Spartacusleute wohl selbst nicht ganz übersehen können. Wir wollen ferner auch verhindern, daß aus den Vororten unruhige Elemente, die das Chaos in Berlin nur vergrößern helfen, herbeiströmen. Sobald wir von der Regierung die Zusicherung erhalten, daß die Bahnhöfe und Strecken von regierungstreuen Truppen bewacht werden, nehmen wir selbstverständlich den Dienst sofort wieder auf.“

**In Spandau und Charlottenburg.**

In Spandau hatte der Spartacusbund bis heute das Rathaus besetzt und die Werkstätten waren zum Teil in seinen Händen. Heute hat sich das Blatt gewendet. Die Regierungstruppen bewachten sich nach heftigem Kampfe des Rathauses und erklärten sodann die Zitadelle, in der sich die Spartacisten gleichfalls verschanzt hatten, und behaupteten sie dann gegen Gegenangriffe.

Die Berlinerstraße in Charlottenburg, die Hauptstraße der Stadt, ist in ihrem ganzen Um-

fange abgesperrt. Heute nachmittag wurden in Berlin auch in den Vororten die Hausbesitzer aufgefordert, ihren Mietern mitzuteilen, sie müßten sich sofort mit Wasserarräten versehen. Kurz darauf hörte die Wasserleitung in vielen Stadtteilen auf zu funktionieren. Es ist noch nicht bekannt, ob die Spartacisten die Wasserwerke stillgelegt haben oder ob Kohlenmangel die Einschränkung des Betriebes erzwingen hat.

**Die Eisenbahnen im Besitz der Regierung.**

Berlin (via Frankfurt), 8. Jänner. Die Eisenbahndirektion teilt mit, daß sich die Eisenbahnen im Besitz der Regierung befinden. Von den Fernbahnhöfen ist eine Reihe von Zügen abgelaufen worden.

**Der Ausstand der Straßenbahner.**

Berlin, 8. Jänner. Der Ausstand der Straßenbahngestellten ist ein vollständiger. Die Lohnforderungen des Arbeiterrates würden den Etat der Großberliner Straßenbahngesellschaft mit 30 Millionen Mark belasten.

**Ein Aufruf der Regierung.**

Berlin, 8. Jänner. (Via München.) Die Regierung veröffentlicht folgenden Aufruf:

Mitbürger! Spartacus kämpft jetzt um die ganze Macht. Die Regierung, die binnen zehn Tagen die freie Entfaltung des Volkes über sein eigenes Schicksal herbeiführen will, soll mit Gewalt gestürzt werden; das Volk soll nicht sprechen dürfen, seine Stimme soll unterdrückt werden. Die Erfolge habt Ihr gesehen. Wo Spartacus herrscht, ist jede persönliche Freiheit und Sicherheit aufgehoben, die Presse unterdrückt, der Verkehr lahmgelegt. Teile Berlins sind in Stätten blutiger Kämpfe verwandelt, sind schon ohne Wasser und Licht, Proviantkammer werden gestürzt. Die Ermordung der Soldaten und der Zivilbevölkerung wird unterbunden. Die Regierung trifft alle notwendigen Maßnahmen, um diese Schreckensherrschaft zu stürzen und ihre Wiederkehr ein für allemal zu verhindern. Einschneidende Handlungen werden nicht mehr auf sich warten lassen. Es muß aber gründliche Arbeit getan werden, und die bedarf der Vorbereitung. Habt nur noch kurze Zeit Geduld, seid zuversichtlich, wie wir es sind, und nehmt Euren Platz entschlossen ein für die, die Euch die Freiheit und Ordnung bringen werden. Gewalt kann nur mit Gewalt bekämpft werden. Die organisierte Gewalt des Volkes wird der Unterdrückung und der Anarchie ein Ende machen. Teilerfolge der Feinde der Freiheit, die von ihnen in tächerlicher Weise angekündigt werden, sind nur von vorübergehender Bedeutung. Die Stunde der Rührung naht.

**Die Gewaltakte gegen die Berliner Presse.**

**Ein Protest der Wiener „Concordia“.**

Der Vorstand der „Concordia“ beschloß in seiner gestern abgehaltenen Sitzung, an den Verein „Berliner Presse“ nachstehende Kundgebung zu richten: „Der Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“ erhebt schärfsten Protest gegen die Gewalttaten, die in den jüngsten Tagen an der Freiheit der Presse in der deutschen Reichshauptstadt verübt wurden.“

Als zugleich mit dem Sturze der alten Mächte haben die Fesseln der Zensur gefallen waren, begrüßte die Presse in allen deutschen Ländern die neu erwonnene republikanische Pressefreiheit. Nun zeigt sich aber, daß gerade die radikalsten Vorkämpfer der politischen Freiheit eine neue, schlimmere Art von Zensur aufrichten, indem sie alle Tageszettungen, die nicht ihren Parteipunkt teilen, mit rohester Gewaltanwendung unterdrücken. Wir verwahren uns dagegen, daß in den sozialen Kämpfen der Gegenwart die Presse zum Prügelknaben gemacht wird, an dem die Mächte von gestern und von heute, von rechts und von links ihre Willkür auslassen; wir bitten die Berufscollegen aller Länder, sich dieser unserer Protestkundgebung anzuschließen, und wir drücken der Unbill gleichmäßig Leid unserer kameradschaftlichen Mitgefühl aus.

Das Präsidium der „Concordia“.

**Die Entente und die Vorgänge in Deutschland.**

Genf, 8. Jänner. Nach einer Depesche der Agence Havas erklärte Clemenceau im „Comme Libre“, daß der Oberbefehlshaber den Auftrag der französischen Regierung erhalten habe, im Falle der Weiterentwicklung einer bolschewistischen Herrschaft in Deutschland die weiteren Verhandlungen mit der deutschen Waffenstillstandskommission abzubreaken und die Waffenstillstandskommission aus dem besetzten Gebiete zu entfernen.

Berlin, 8. Jänner. (Privattelegramm.)

Eine Reuterdepesche vom Dienstag früh meldet: Die Demobilisierung des alliierten Heeres ist mit Rücksicht auf die Vorgänge in Deutschland vorübergehend unterbrochen. Die Alliierten haben dringende Verhandlungen aufgenommen.

**Vorbereitungen für die Friedenskonferenz.**

Paris, 7. Jänner. (Meldung der Agence Havas.) In informierten Kreisen ist man der Meinung, daß die ersten Besprechungen zwischen den Vertretern

lechte Hilfe leiht, beistehen, blid dem Großen, Neuen, Unbekannten — dem Tod — mehr stammend als entleert ins Auge: sein künftiges Wesen kündigt sich an. Früh reißt der Entschluß in ihm, dem Beruf des Vaters zu folgen. Dieser rät ihm ab, schildert dessen Mängel. „Ich will dennoch ein Arzt sein. Mit einer vor gering Lilt, sondern ich will über die Berg.“

Die Mutter verfällt in religiösen Wahnsinn, hält sich für die Jungfrau Maria. „Lasset gut sein.“ spricht der Siebenjährige dem verstörten Vater zu: „Vater, so bin ich groß.“ Ueberhaupt ist das Verhältnis der beiden, des freibaternden Vaters und des heranwachsenden Knaben, wunderbar fein geschildert. Der kleine ficht für die kranke Mutter, die nach einer Krone verlangt, wie sie das Gnadenbild in der Wallfahrtskirche trägt, einen Strohhalm. Der Vater ist ergriffen: „Du bittest mich, du mein Theophrast, du hülfst deine Mutter kiesen in die Schleiter, wahrlich ein Arzt soll sein als du und soll sich nicht sperren und träumen. Er soll allein dem Willen der Natur helfend und der ist hier auf ein kampfes Entschwinden gerichtet.“ — „Ich will ein Arzt sein, Vater.“ kommt es wiederum heiß von den Kinderlippen. Der Ansturm ist jammervoll wie der Beginn. Zuerst der Abschied des Vaters von dem gelehrten Prior Diebold: „Seht auf euer Büßlein.“ sagt dieser, „wir brantend Streiter!“ — „Das ist ein Trost.“ entgegnet der, „dem will ich nach.“ So scheiden sie, „beider Herzen flammten über die bittere Enge ihrer nächsten Stunde hinaus in die große Not des deutschen Geistes“. Nach dem Tode der Mutter, die sich von der Teufelsbride in die brausende Suhl stürzt, ziehen Vater und Sohn in die Fremde. Von der Höhe eines Berges werfen sie einen letzten Blick auf die Stätte zurück, wo die Wiege des Knaben stand und er seinen ersten Schritt in die Welt getan: „Da liegt deine Kindheit.“ sagt der Vater, „wolle Gott, du mögest so glücklich werdend im Leben als ein Mann, allein das Kinderglück wirst nie wieder erjagend.“

Der ungemein fruchtbare Jolly Hollaender hat seinen Lesern diesmal einen Roman in Briefen „Die Briefe des Fräuleins Brandt“ beschert. Wie etwa Sudermann, mit dem er auch sonst manche Ähnlichkeit hat, gehört er doch nur zu den besseren Unterhaltungsschriftstellern, was natürlich nicht ausschließt, daß er immer irgend ein höheres Problem angeht, ein politisches, religiöses, soziales. In seinem letzten Buch ist es wieder einmal ein Ausschnitt aus der Frauenfrage, das Recht des Mädchens, sich ihrer Persönlichkeit gemäß anzuleben, der Konflikt, in den sie dadurch mit der Konvention, besonders mit den Eltern, gerät. Fräulein Brandt lebt in einer fortwährenden inneren und äußeren Opposition zu Mutter und Schwester, die freilich als fayedlich engherzige Wesen geschildert werden. Mit dem Vater, einem höheren preussischen Offizier, der, ohne Vermögen und mit zahlreicher Familie, darunter einem höchst leichsinnigen Sohn, von Sorgen, von der Zeit zermürbt und alt geworden ist, kommt sie anfangs besser aus, da sie seine Ehllichkeit und Ehrenhaftigkeit anerkennen muß, zuletzt bricht sie auch mit diesem, da er doch über gewisse Skandelsvorteile nicht hinwegkam. Der Roman spielt sich in einer stürmischen Sommerfrische ab; die Briefe des Fräuleins schildern die dortige Gesellschaft in scharfer Satire, die sich am stärksten und unbarmherzigsten gegen die eigene Mutter, die eigene Schwester wendet, dann ein würdiger Liebhaber, auch Offizier, reich — die Eltern Brandt wünschen sehr, daß ihre Tochter seinen Bewerbungen entgegenkomme, die Familie neu damit rangiert —, aber sie weist ihn schonungslos ab, obwohl er ihr leid tut, aber sie ist fest entschlossen, sich nur einem geliebten Mann hinzugeben, einem solchen auch ohne Heirat. Dieser Mann erjagte in der zweiten Hälfte des Buches, das damit seinen anfänglich amüsanten Charakter verliert und sehr ernsthaft wird. Herr v. Kiehl, der das präde Herz der Heldin sofort bezwingt, ist ein edler Sonderling, der

sein großes Vermögen weggeworfen hat, weil er dessen Besitz als ein Unrecht ansah, und der darüber als ein Verächtlicher angesehen und von seinen Verwandten in ein Irrenhaus eingesperrt wurde, aus dem er aber doch wieder loskam. Eben als Fräulein Brandt sich dem aus Gewissenhaftigkeit spröder Mann an den Hals geworfen hat und ihr Bund ohne Priester und Standesamt geschlossen ist, bricht der Krieg aus. Kiehl hat den Mut, in den allgemeinen Enthusiasmus das Bekenntnis hineinzurufen, daß er jeden Krieg, also auch diesen, verdamme: es sind beiläufig die Ansichten Tolstois, die er öffentlich ausspricht. Er weigert sich, seiner Einberufung zu folgen. Damit wird er nicht nur in der Offiziersfamilie Brandt ganz unmöglich, er ist wie ein Verfechter, Geächteter. Zuletzt wird er auch des versuchten Landesverrats und der Fahnenflucht angeklagt und zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Fräulein Brandt sieht ihm standhaft, bewundernd, bedingungslos ergeben zur Seite.

Die Kiehl haben gesiegt. Als Hollaender sein Buch abschloß, konnte er dies noch nicht wissen, aber sein Held sieht nun nicht bloß wie ein Märtyrer der guten Sache, sondern auch wie ein Prophet da — wider sein Erwarten hat seine Geschichte Aktualität und die Bedeutung eines Programms, das sich nur erfüllt, gewonnen.

Adolf Döblin gehört zu den Altersobersten, nicht zu ihrem äußersten linken Flügel, wie ihn der Kurt Wolff-Verlag repräsentiert, aber doch zur belletristischen Garde der „Neuen Rundschau“. In Buchform ist von ihm bis jetzt erschienen: „Die drei Sprünge des Wanglun“ (1916), das mit dem Fontanepreis ausgezeichnet wurde. Sein zweites, heute vorliegendes Buch „Wadze's Kampf mit der Dampfturbine“ führt in die denkbar verschiedenste Umwelt, in das neueste Berlin; es treten nur wenig Personen auf: zwei Fabrikanten, ein Ingenieur, eine ausgehaltene Dame, Frau und Tochter

\*) Verlag Rudolf Moll, Berlin.

\*) S. Fischer Verlag, Berlin, 1918.





Der vier verbündeten Großmächte Frankreich, England, Amerika und Italien noch in dieser Woche stattfinden könnten. Die Eröffnung der halbamtlichen Besprechungen vor dem 13. Jänner wird durch den Umstand erleichtert sein, daß Präsident Wilson, der heute vormittag aus Italien zurückgekehrt ist, auf ärztlichen Rat eine zweitägige Ruhepause eintreten läßt, bevor er seine Reise nach Brüssel und in die vom Krieg heimgesuchten Gegenden antritt.

Andererseits werden Ministerpräsident Orlando und Minister Sonnino Donnerstag in Paris erwartet, wo auch Premierminister Lloyd George und Minister Balfour demnächst eintreffen werden. Die Staatsmänner der Alliierten werden daher zwei bis drei Tage zu Besprechungen mit dem Ministerpräsidenten Clemenceau und dem Minister Bichon zur Verfügung haben.

Hervorzuheben ist, daß die vier Staaten, die an diesen Vorbereitungen teilnehmen, dieselben sind, die früher in Versailles beim Kriegsrat vertreten waren. Es scheint ferner wahrscheinlich, daß die offizielle Zusammenkunft der Abordnungen vor Ende der Woche bekannt sein wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat bereits den Staatsanzwältin der assoziierten Mächte die Namen ihrer Vertreter bei der Friedenskonferenz mitgeteilt. Es sind dies Oberst House, Staatssekretär Lansing, der gewesene Vizepräsident der Vereinigten Staaten in Paris W. H. Taft und General Bliss. Die Liste enthält nur diese vier Namen, doch darf daraus nicht geschlossen werden, daß Präsident Wilson den Beratungen nicht beizuhören würde. Im Gegenteil wird er von Rechts wegen als Oberhaupt der amerikanischen Republik ihr fünfter Bevollmächtigter sein. Französische Seite wird die endgültige Auswahl der Delegierten im nächsten Ministerrat erfolgen. Es ist möglich, daß das Problem der Gesellschaft der Nationen, dessen Studium erst nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien in Angriff genommen werden sollte, zugleich mit denselben behandelt wird.

Schließlich wird die Eröffnung der Friedensbesprechungen den Aufbruch des offiziellen Besuchs des serbischen Prinzregenten in Paris zur Folge haben. Derselbe wird in Paris wohl zu einem kurzen Infinitivesuch eintreffen.

### Die Internierung Madensens.

Budapest, 8. Jänner. (Privattelegramm.) Nach einer dem „Pester Lloyd“ zugekommenen Privatmeldung soll Generalfeldmarschall Madensens in Ujfalut im Schlosse des Grafen Ehotel interniert worden sein. Die Franzosen haben das Schloß mit einem dichten Drahtverhaue umgeben, und der Zutritt wird strengstens verwehrt.

des einen Fabrikanten, ein paar ordinäre Frauenzimmer, ein Junge, dazu noch einige Statisten. Die schwer verständliche Geschichte wird uns nun im futuristischen und inkubischen Stil vorgeführt. Es sind lauter Farbenfeste, Farbenflecke aneinander gereiht. So wie L. Meidner im „Almanach der neuen Jugend“ die Silber eines futuristischen Malers schildert: „Gewimmel von Pariserblau auf blanken Kreidegründen, zynisch mederndes Binsgelb, Weiß mit Eisenbleiswarz, Permanentgrün neben Zinnobererschrei, Umbra, helles Radium und feuriges Ultramarin — Wirrwarrwelt, Vorstengestalt, Malwesen in den Fünften, hihige Gebärden von Leinwänden.“ Manches wirkt naturalistisch. Man höre zum Beispiel, wie eine Fahrt durch die Friedrichsstraße geschildert wird: „Eingesenkt zwischen die steilen Wände die langgedehnte Friedrichsstraße. Die Granitplatten des Trottoirs pressen, undurchdringlich für den Regen, ihre Kanteln aneinander. In Strömen der schwarzbraune Asphalt aus den Gruben von Nagusa über den Damm ausgestürzt, auf den grauen Zementboden gestampft, mit heißen Bügelrollen geplättet. Die Pferdehufe halten darüber. Menschen zwischen den Häusern, Menschen neben den Wagenrädern, Menschen auf den Sicherheitsinseln. Ueber den nassen Rücken des Asphalts der Riesenrampe rollen die Kutschen. Pneumatiks, zum Blasen gebläht, schaukeln den Oberbau leichter Autos, die sich wie ein Einfall nähern, aus unsichtbaren Auspuffrohren tauchen blaugraue Wolken rildwärts; giftige Gase, erstickendes Kohlenoxyd, stinkendes Nitroben schütten sie in die Luft. Die Donnerlärm der Autobusse tockeln heran; um ihre Galerien ziehen sich weihin sichtbare Malat-schilder: Manolizigaretten, Luters Selse, Niveacreme, die beste Glühlampe der A. G. U. Um diese stampfenden Gebäude schwirrt die Luft...“

Im ganzen ein Buch, das man zehnmal ungeduldig wegwirft, dann doch immer wieder aufnimmt, neugierig, ob es denn noch lang so weitergehen kann. Inlekt ist man aber doch froh, daß es aus ist.

### Internierung des kommandierenden Generals in Bosen.

Bosen, 8. Jänner. Als Vergeltungsmaßregel gegen den von einigen Flugzeugen aus Frankfurt an der Oder erfolgten Bombenabwurf wurde gestern die Internierung des kommandierenden Generals v. Bod und Polach verfügt. Die Reichsregierung hat um die Aufhebung der Internierung ersucht, da die schwebenden Verhandlungen dadurch auf das empfindlichste gehindert würden.

### Der mißlungene Putch in Warschau. Verhaftung der Verschwörer. — Verhängung des Ausnahmezustandes.

Warschau, 8. Jänner. Eine Extravergabe des „Robotnik“ vom 6. d. veröffentlicht folgendes amtliche Communiqué:

In der Nacht vom 4. auf den 5. Jänner verhafteten mehrere Offiziere mit dem Obersten Januszajtis an der Spitze mit Hilfe einer durch gefälschte Befehle irreführten Schar von Soldaten einen Staatsstreich auszuführen. Gegen 2 Uhr früh verhafteten sie den von Pilsudski nach Hause kommenden Ministerpräsidenten Moraczewski und den Minister des Aeußern Wasilewski. Später verhafteten sie die Kommandanten der Stadtmiliz und der Volkwehr. Gleichzeitig wurde ein mißlungener Attentatsversuch gegen den Minister des Innern Thugutt unternommen. Die beiden hierbei abgegebenen Schüsse verfehlten ihr Ziel. Minister Thugutt wurde ebenfalls verhaftet. Ein Versuch, den Chef des Generalstabes Sapiecki zu verhaften, mißlang, denn die Offiziere, die ihn verhaften wollten, wurden von ihrer Mannschaft verhaftet, nachdem die Soldaten eingesehen hatten, wozu sie von den Offizieren mißbraucht worden waren. Auch der Versuch, das Staatsoberhaupt zu verhaften, blieb ohne Erfolg. Die Soldaten, die vorübergehend irreführt waren, verhafteten auf Befehl des Obersten Werbecki die anführerischen Offiziere. Somit war der Versuch, einen Staatsstreich durchzuführen, erledigt. Oberst Werbecki befreite die verhafteten Minister. Die Mitglieder der von den militärischen und zivilen Verschwörern gebildeten Regierung mit dem Fürsten Gustaw Sapieha an der Spitze wurden verhaftet.

In derselben Ausgabe des „Robotnik“ wird ein Aufruf des Ministerpräsidenten Moraczewski an die Bürger veröffentlicht, worin der Ministerpräsident die Bemühungen der Regierung schildert, Ruhe und Ordnung im Reiche herzustellen, und auf die seitens der Verschwörer unternommenen Schritte zum Sturze des Staatsoberhauptes und der Regierung hinweist. Angesichts dessen ist die Regierung gezwungen, die bürgerlichen Freiheiten einzuschränken, und sie führt auf die Dauer von 3 Monaten in Stadt und Bezirk Warschau den Ausnahmezustand ein. Zugleich werden auch militärische Standgerichte in dem besagten Gebiete errichtet.

### Die ungarische Republik.

#### Die Regierungskrise.

Budapest, 8. Jänner. (Privattelegramm.) Die Entscheidung über die Regierungskrise dürfte im Laufe des heutigen Abends fallen, und zwar in der Sitzung des Arbeiterrates, der nachmittags zusammentrat und zur Stunde noch immer befaßt ist. In dieser Sitzung wird über das Verbleiben der beiden sozialdemokratischen Minister Kunfi und Sarani und der sozialdemokratischen Staatssekretäre in ihren Aemtern und damit auch über das Schicksal des Kabinetts Karolyi entschieden werden.

In der Sitzung des Arbeiterrates selbst erschien auch Ministerpräsident Michael Karolyi, der in einer längeren Rede betonte, daß er größtes Gewicht auf die Teilnahme der Sozialdemokraten an der Regierung lege, ohne deren Teilnahme er sich überhaupt keine Regierung im Lande denken könnte. Der erste Redner war Alexander Garbai, der Leiter des Wohnungsamtes, der verlangte, daß die sozialdemokratische Partei als solche die ganze Regierung übernehme und auch das neue Kabinett nur aus sozialdemokratischen Mitgliedern gebildet werde. Hierauf legte der Handelsminister Ernst Sarani den Standpunkt der Minorität der sozialdemokratischen Parteileitung dar und verlangte, daß die Minister und Staatssekretäre im Kabinett aus der Regierung scheiden und daß die Partei die Forderungen präzisieren möge, nach deren Erfüllung die Partei geneigt wäre, eventuell auch eine nur aus bürgerlichen Elementen zu bildende Regierung zu unterstützen. Die Sitzung dürfte erst in den späten Nachstunden beendet werden.

### Das Attentat gegen Dr. Kramarz.

Prag, 8. Jänner. (Privattelegramm.) Zu dem Attentat auf den Ministerpräsidenten Doktor Kramarz geht Ihrem Korrespondenten folgender Bericht zu: Ministerpräsident Dr. Kramarz er-

stellte heute wie gewöhnlich am Mittwoch seit dem frühen Morgen Audienzen. Vor 2 Uhr empfing er noch den Ministersekretär Dr. Stech in seinem Arbeitszimmer, worauf sich der Ministerpräsident anleidete, um mit dem Maler Langer, der ihn erwartete, die Burg zu verlassen und sich in seine Wohnung zu begeben. Als er die Tür seines Arbeitszimmers öffnete, um auf den Gang zu treten, kam ihm der dem Ministerpräsidenten zur persönlichen Dienstleistung zugeteilte Leutnant Schröder entgegen und meldete, daß ihn noch jemand zu sprechen wünsche. Es war ein ungefähr 23jähriger Mann, der den Winterrock abgelegt hatte. In dem Augenblick, als ihn der Ministerpräsident nach seinem Begehren fragen wollte, zog der Mann aus der Hosentasche einen Revolver hervor und feuerte einen Schuß gegen Dr. Kramarz ab. Das Projektil durchdrang den Kopf, prallte an der Brieftasche des Ministerpräsidenten ab und fuhr seitwärts durch den Kopf durch. Das Projektil dürfte in der Mauer stecken geblieben sein. Der Ministerpräsident blieb unverletzt.

Leutnant Schröder fiel dem Attentäter in die Hand, doch er nicht noch einen zweiten Schuß abfeuern. Der Attentäter machte daraufhin Miene, den Revolver, dessen Lauf gegen den Unterleib Schröders gerichtet war, nochmals abzufeuern. Schröder rief um Hilfe. Darauf erschien Dr. Stech. Den Anstrengungen der beiden Beamten gelang es, den Attentäter zu überwältigen und der Leutnant wachte zu übergeben. Der Attentäter wurde dann mittels Automobils in Begleitung Dr. Stechs und Leutnant Schröders in das Sicherheitsdepartement gebracht. Hier wurde er sofort im Beisein des Polizeidirektors Wienerth vom Chef des Sicherheitsdepartements Oberkommissar Rnotel einvernommen.

In dem Attentäter wurde der 23 Jahre alte Moiz Stastny festgestellt. Er gab an, er sei Anarchist, und erklärte, das Attentat verübt zu haben, weil auf Erden keine Gerechtigkeit herrsche. Durch sofort eingeleitete Erhebungen wurde festgestellt, daß Stastny im vorigen Jahre aus der Prager Handelsakademie ausgeschlossen wurde und seither Eisenbahnbediensteter war. Er scheint das Attentat schon längere Zeit geplant zu haben, denn er soll seit 1. d. an den allgemeinen Audienztagen regelmäßig sich zur Audienz gemeldet haben. Als Grund des Audienzanstehens gab er an, daß er wegen eines Studenten intervenieren wolle. Als er heute erschien, kam er dem Sekretär des Ministerpräsidenten, Dr. Jehla, verdächtig vor. Dieser forderte ihn daher auf, seinen Winterrock abzulegen.

Stastny wurde kurz nach seiner Einlieferung vom Polizeiarzt auf seinen Geisteszustand untersucht. Der Polizeiarzt erklärte, daß der Attentäter vollständig normal sei. In dem Revolver staken noch drei scharfe Patronen. Die Polizei stellt umfassende Erhebungen an, ob das Attentat das Werk eines einzigen sei.

### Kramarz — vollständig unverfehrt.

Prag, 8. Jänner. (Meldung des Tschekoslowakischen Pressbureaus.) Ministerpräsident Doktor Kramarz, welcher vollständig unverfehrt ist, blieb nach dem Anschläge von 11. d. in Prag und begab sich in seine nahegelegene Villa zum Mittagessen. Um 3 Uhr nachmittags führte der Ministerpräsident bei einem Ministerrat wieder der Vorsth.

### Das Verhör mit dem Attentäter.

Prag, 8. Jänner. (Privattelegramm.) Beim Verhör bei der Prager Polizeidirektion gab der Verhaftete die Tat unumwunden zu und erklärte, er sei seit dem Juni 1918 organisierter Arbeiter gewesen. Jetzt sei er Anarchist und Mitglied jener Partei, die Kramarz zum Tode verurteilt habe. Der Attentäter wohnte bis zur Tat bei seinen Eltern in der Weinberger Kramersgasse. Der Attentäter besuchte die Handelsakademie in Prag und trat im Vorjahre als Magazinsschreiber bei der Staatsbahndirektion in Prag ein.

Er wurde gleich nach seiner Einlieferung einer eingehenden Leibesuntersuchung unterzogen, wobei in den Taschen seines Rockes mehrere Papiere und Manuskripte vorgefunden wurden. Ein Manuskript enthielt eine nicht vollendete Abhandlung über den Krieg und dessen Ursachen. Ein Blatt enthielt eine eingehende Würdigung des ermordeten französischen Sozialistenführers Jaurès. Weiter enthielt es die Mitteilung, daß er (Stastny) „seinen Geifer auf die deutschen Sozialdemokraten (Scheidemann) mit Ausnahme Dieblinichts schlenkere“. Auf einem Bogen stand mit verstellter Handschrift: „Es ist notwendig, daß Kramarz in den nächsten Tagen fällt.“ Weiter fand man bei ihm eine Nummer des „Cesky Socialista“ vom 25. Jänner 1918 und mehrere Nummern des „Pravo Lidu“.

